

TEXT+KRITIK

Zeitschrift für Literatur · Begründet von Heinz Ludwig Arnold · IV/23

238

Adolf Endler



TEXT+KRITIK

Zeitschrift für Literatur

Begründet von Heinz Ludwig Arnold

Redaktion:

Meike Feßmann, Axel Ruckaberle, Michael Scheffel und Peer Trilcke

Leitung der Redaktion: Claudia Stockinger und Steffen Martus

Am Reinsgraben 3, 37085 Göttingen

Telefon: (0551) 54 76 643

ISSN 0040-5329

ISBN 978-3-96707-794-0

E-ISBN 978-3-96707-795-7

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Anita Schiffer-Fuchs

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2023
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und Buchbinder: BELTZ Grafische Betriebe GmbH, Am Fliegerhorst 8,
99947 Bad Langensalza

TEXT+KRITIK

Heft 238
ADOLF ENDLER
April 2023

Gastherausgeber: Gerrit-Jan Berendse

INHALT

Adolf Endler

Nachricht von einem anderen Stern	3
Vitaler Kadaver	5
Lehrbrief	7

Helmut Böttiger

Zeitzündler aus dem Rheinland. Adolf Endlers ästhetische Radikalisierung zwischen 1976 und 1979	10
---	----

Peter Geist

»Mit diesem superben Strauß welker Rosen«. Endlers Lyrik vor- und zurückgewendet	19
--	----

Adolf Endler

Guatemala Blues 1955	27
----------------------	----

Ton Naaijken

Adolf Endler als lesender Übersetzer. Ein Versuch in fünf Splittern	28
---	----

Elke Erb

Gedanke an E.	37
Eine Nacht in einer einsamen Hütte	38

Annett Gröschner

»Während der Veranstaltung nahm er Alkohol zu sich«. Adolf Endler liest und lässt lesen	40
---	----

René Hill

Lesung im Freien am 27. Juni 1981	49
-----------------------------------	----

<i>Adolf Endler</i>	
»Die Räuber«	50
<i>Michael Opitz</i>	
Bubi Blazezaks Auf- und Abtauchen in Adolf Endlers Prosatexten	52
<i>Robert Gillett / Astrid Köhler</i>	
Endlers gesammelte Gedichte. Eine Gebrauchsanweisung	62
<i>Gerrit-Jan Berendse</i>	
»Life-Writing«, Die surrealistische Autobiografie »Nebbich«	68
<i>Manfred Behn</i>	
Prolegomena zu einer wünschenswerten Studie über Adolf Endler als Kommentator des Literaturbetriebs	76
<i>Katja Lange-Müller</i>	
»Und wieder dies Sirren am Abend«	84
<i>Kerstin Hensel</i>	
Großes Bim-Bam für Endler	87
<i>Gerrit-Jan Berendse</i>	
Auswahlbibliografie	88
Notizen	91

NACHRICHT VON EINEM ANDEREN STERN

... leider, liebe Mathilde, die viel besungene »Regatta der Nachdenklichkeit«, eines der größten Sportereignisse des Jahres, ist uns dreien heute entgangen. (Abgeblasen das Ganze wegen der unerhört spitzen Wetterverhältnisse und prognostiziertem »Bahbah«, was das immer bedeuten mag.) Wir erlebten gerade noch, wie die enttäuschten Wettbewerbstiefdenker, traurig den Blick nach innen gekehrt, ihre wabernden Taucheranzüge samt Schnittlauch-Schnorchel zu verzehren und dann zu erbrechen begannen. Ein letzter Blick auf die scharf ausgeprägte Grübelfalte in jeglichem Nacken, insofern er zu einem der »Nachdenklichkeits-Apostel« gehörte!, ein letzter Blick auf das nicht wenige Erbrochene rings!, ein letzter Blick ins sinistre Gewölk in der Höhe! Und dann hieß es für uns drei Ethnographen: Ab in die Nachtbar »Millennium«! – // – An unserem Stamplatz »Siddharta« erfuhren wir indessen von einem mit uns befreundeten Pärchen aus Gräfenhainichen, daß wir trotz der Enttäuschung frohen Mutes sein dürfen, da in vierzehn Tagen der fast noch interessantere »Stafettenlauf der Nachgiebigkeit« die hiesige Bevölkerung in seinen Bann zieht; »eigentlich für den Kenner der top hit unter all den sagenhaften Wettbewerben des Sternes«, wie uns der Knabe aus Gräfenhainichen belehrte. Höflichst wird dem Überholenden Platz gemacht und die Vorfahrt gelassen (und umgekehrt ebenso), sodaß sich die Frage stellt, ob irgendwann einer jemals ins Ziel kommt; in der Tat geschieht das so gut wie nie! Die Bewertung erfolgt im Hinblick auf Eleganz und Perfektion bestimmter »Nachgiebigkeits-Figuren«, z. B. der sogenannten »Pirouette mit verzögertem Knie« oder auch – du wirst staunen, liebe Mathilde! – der sogenannten »Mathildenverlangsamungsschleife« etc. (Am Rande: Auch dieser Wettbewerb wird mit allerlei philosophischem Schnickschnack bedacht, und mancher der gewitzteren Theoretiker will in ihm so etwas wie einen »Spiegel des Lebens« schlechthin entdecken, da man normalerweise im Leben auch »nie so richtig irgendwo ankommt«. Kurzum, diese Leute hier haben offenbar noch niemals etwas vom rasanten »Killer-Instinkt« unserer führenden irdischen Sportler vernommen. Wir hielten natürlich den Mund.) – // – P.S.: Nach mehreren Fingerhüten voll Spinatwachtelwein waren wir endlich beim winterlichen »Rennrodeln der Geduld« gelandet, auch das eine Olympiade der ganz, ganz anderen Art; wir müssen es Deiner bewährten Phantasie überlassen, Dir den Verlauf dieses Rennens plastisch vor Augen zu führen, liebe Mathilde, wie auch die irritierende

Piste, herb ansteigend meist. (Wir haben die Chose selber noch nicht so ganz begriffen, um ehrlich zu bleiben.) Jedenfalls ist dem ersten Sieger der »goldene Geduldsfaden« und dem zweiten der »silberne Fingerhut« (?) als Trophäe verheißen drunt' im Dezember! Ach, daß uns nur der Geduldsfaden bis zum Festtag nicht reißt! Glücklicherweise gibt es nicht weit von den verschiedenen Wettbewerbsorten die Nachbar »Millennium« und die Striptease-Show »Langsamer nie« – Wir dreie, liebe Mathilde, wünschen uns trotzdem zuweilen zurück in Dein Bett, grübelbeflissen, nachgiebigkeitszerfasert, geduldzerfurcht, wie wir inzwischen sind, und ganz schön betütert: »Diesen Fingerhut voll Spinatachtelwein auf Mathilde, die Göttin der Extrem-Ethnographie!«

(November 1999)

Aus »Herzattacke. Literatur- und Kunstzeitschrift« 1 (2000), S. 131 f. Der Abdruck des Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Brigitte Schreier-Endler, Berlin.

VITALER KADAVER

// Eine Lesung meiner Breton-Nachdichtungen in der Pankower Kirche (sic!) vorbereitend, suche ich in den essayistischen und autobiographischen Bekundungen Pablo Nerudas nach Zitaten, mit denen ich u. U. die vorge-sehene kleine Einführung schmücken könnte; das Ergebnis der Fahndung ist einigermaßen verblüffend und könnte unter die Überschrift »Zur Wirkungs-geschichte des Surrealismus« gestellt werden. – Pablo Neruda, damals noch ganz der stalinistischen Kunstpolitik verhaftet, 1952 in seinem Nachruf auf Paul Eluard: »Er verlor sich nicht im *irrealen* Surrealismus, weil er kein Nachahmer war, sondern ein Schöpfer, und auf den *Kadaver des Surrealismus* feuerte er Schüsse der Klarsicht und der Intelligenz ab ...« (Die Vokabel »Schüsse« läßt einen unweigerlich die bornierte Weigerung Eluards assoziieren, sich mit zu Beginn der Fünfziger in Prag inhaftierten und dann zu Tode gebrachten Závěš Kalandar, dem Surrealisten-Freund von ehemals zu solidarisieren, einen der schwärzesten Momente im zu kurzen Leben Paul Eluards, der das Bild dieses so »rein« anmutenden Dichters nachhaltig befleckt hat; ein schwarzer Moment auch, Verzeihung, im Leben Stephan Hermlins, da er in *seinem* Nachruf auf Paul Eluard – NDL 1/53 – sich mit dem Entsolidarisierungs-Akt Eluards blindlings solidarisiert hat: »Als gewisse Leute während des Prozesses gegen *Rajk und Konsorten* heuchlerisch an ihn als einen Menschen appellierten, der seine Stimme immer für die Verfolgten erhoben hätte, erwiderte Eluard: Ich bin zu sehr mit der Verteidigung Unschuldiger beschäftigt, die ihre Unschuld beteuern, als daß ich Schuldigen beistehen könnte, *die ihre Schuld zugeben.*« Oh Gift in unseren Adern bis ans Ende unserer Tage! Bei den »gewissen Leuten« hat es sich um André Breton gehandelt.) – Zwanzig Jahre später schreibt Pablo Neruda, nunmehr chilenischer Botschafter in Frankreich, einen Begleittext zur Eröffnung einer surrealistischer Ausstellung in Paris, mit dem er seine früheren Äußerungen im Sinne Bretons »für null und nichtig« erklärt, ohne mit der Wimper zu zucken: »Nun, es ist noch zu früh, um wissen zu können, woher der Wind kam, ob aus Amerika oder aus Paris, der die alten Mythen außer Kraft setzte und sie neue Formen und die *bis heute wirksame Vitalität* annehmen ließ ... Feiern wir indessen die *Irrealität* und das Wunder: Im Betreten und Verlassen der dunklen Pforten erprobt der Mensch seine Existenz.« (Mai 1972; das »ob aus Amerika« bezieht sich auf Lautréa-mont. Eine ganz ähnliche Entwicklung, dies nebenher, bei Erich Arendt; bei wem sonst in Deutschland!?) Alles andere wäre 72 auch Irrwitz gewesen: Es ist schwer zu übersehen, daß kaum ein bedeutender internationaler

Autor der Gegenwart nicht irgendwann für längere oder kürzere Zeit sich der »surrealistischer Erfahrung« ausgesetzt hat; die diesbezüglichen Bekenntnisse sind Legion ... Selten hat ein »Kadaver« so lange und heftig Lebenszeichen gegeben! (Aber auch »richtige« Surrealisten findet man noch: Siehe die große Leonora Carrington!) – Die Zitate, und zwar beide, stammen aus dem Buch »Denn geboren zu werden ...«, Prosa, Publizistik, Reden von Pablo Neruda, erschienen im Verlag Volk und Welt.

Aus »Surrealismus aus der Dunckerstrasse/Blätter aus dem Sommer 82«, erschienen in »Herzattacke. Literatur- und Kunstzeitschrift« 1 (1994), S. 298 f. Der Abdruck des Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Brigitte Schreier-Endler, Berlin.

LEHRBRIEF

// ... was einen »außerdem« noch so »beschäftigt«? Nun ja, zum Beispiel die heikle Frage, wie man surrealistische Texte übersetzen oder nachdichten soll! Aus einem Brief an das Lektorat des Leipziger Reclam-Verlags, das einige Einwände gegen meine – sicher nicht unproblematischen Breton- und Soupault-Nachdichtungen geltend gemacht hat: – »... es tut meiner Hochachtung für Sie und den Kollegen Barck keinen Abbruch, wenn ich empfinde und sehe, daß eine Reihe der Änderungsvorschläge weniger dem surrealistischen Geist, der surrealistischen Betrachtungsweise verpflichtet sind als dem verständlichen, aber unangemessenen Wunsch, die Bilder, die ›Verse‹, die Zeilen rational in den Griff zu bekommen und dann gleichsam auf dem direkten Weg mittels schlichter Transportarbeit in die andere Sprache hinübergetragen zu sehen: Kennzeichnend für diese Haltung ist z. B. eine Randbemerkung wie ›*Noch dunkler* als das Original?‹ o. ä., als handle es sich hier um etwas mehr oder weniger Dunkles, Hermetisches in der Art bestimmter symbolistischer o. ä. Produktionen, die es nur zu entschlüsseln gelte bis zum Grund, bis zum ›Sinn‹ ... Das ist, das wäre ein Irrtum! Der surrealistische Text in Reinkultur – Breton ist dem näher als Soupault – ist die vollkommene Helligkeit und muß so genommen werden, wie er ist (natürlich darf man über ihm meditieren, es ist erwünscht); möglich sind tiefenpsychologische Analyse, Darlegungen auch über das Zustandekommen, die Schichtung des Materials (meistens aus autobiographischen Details abgeleitet), all das wohl am ehesten vom Autor selber zu leisten (wie Breton es in ›*L'Amour fou*‹ anlässlich des Gedichts ›*Tournesol*‹ vorgeführt hat) ... In diesem Zusammenhang: Fragezeichen am Rand eines surrealistischen Gedichts haben für meinen Geschmack etwas ungemein Komisches, wenngleich sie vor allem neben abstrakteren oder sogar theoretischen Textzeilen, bei Breton sind es zuweilen die Gedichtschlüsse, auch ihre Berechtigung haben können; in der Regel akzentuiert solcher fragende, wiederum nach dem ›Sinn‹ angelnde Haken die nicht ganz gemäße Einstellung zum surrealistischen Text, wie sie sich auch in dem Versuch zeigt, der Irritation durch Mehrfachbedeutungen – den Surrealisten sind sie in höchstem Grad erwünscht – zu entkommen, indem man sich für *eine* dieser Bedeutungen (die nach dem Maßstab vertrauerer Poesie-Modelle *wahrscheinlichste*) entscheidet, notgedrungen mit a-surrealistischem Kopf. Ich will nicht bestreiten, daß auch derlei nützlich sein kann, und sei es nur, daß auf diese Weise der Nachdichter neu auf den Weg zu jenen ›glücklichen Funden‹ geschickt wird – auch dieses ein Begriff aus der bretonischen

Sphäre –, die Ausdauer und Glück, ja Glück gleichermaßen erheischen: Ein solcher Fund ist z. B. in AUF DER STRASSE NACH SAN ROMANO die ›Rute Turmalin‹ korrespondierend mit der ›Route der inneren Abenteuer‹ in der folgenden Zeile, einen Fund, den Sie leichtfertig wieder verschenken möchten für das wörtliche ›Turmalin-Säule‹ ... Ein solcher Fund ist auch, obschon die Formulierung im Deutschen barocker klingt als bei Breton, die jetzige Fassung der fünften Zeile in VON DORT GIBT ES KEIN ENTKOMMEN (FÜR PAUL ELUARD), die jetzt lautet: ›Der Wachtelhund Schlafes der Sonne ...‹; vorher stand da: ›Der Jagdhund der sinkenden Sonne ...‹, eine etwas hilflose, gleichzeitig zu glatte Lösung, gewissermaßen eine Not-Lösung, zuweilen bleibt einem nichts anderes übrig! *Ihrem* Vorschlag – ›Die Sonne im Schlummer versinkender Hund‹ – ist die Not-Lösung immer noch vorzuziehen; ich hätte das einfach so stehen gelassen, wenn mir nicht plötzlich der prächtige ›Wachtelhund‹ durchs Gehirn geblitzt wäre, Variante zu Jagd- oder Hühnerhund, welcher in dem ›chien couchant‹ (des Originals) auch noch drinsteckt, was Sie ebenso beiseite lassen wie die mehrschichtige Ineinanderverknüpftheit der einzelnen Teile dieses Bildes, wie sie jetzt durch den zweiseitigen Bezug des ›Schlafes‹ einmal zum Hund, einmal zur Sonne wiedergegeben wird, wahrscheinlich durch nichts Anderes besser wiedergegeben werden könnte; zum wahrhaft ›glücklichen Fund‹ wird die Fassung aber erst durch den per ›Zufall‹ (diese Anführungsstrichelchen sind wichtig) beziehungsweise dank Verdienst der Sprache zustandegekommene ›phonetische Kabale‹ zwischen dem ›Wach‹ in ›Wachtelhund‹ und dem Schlaf, zwischen Wachen und Schlafen, Vorgänge, wie sie zum eigentlichen ›Geheimnis‹ des Surrealismus gehören – viel mehr als nur *witziges* Wortspiel –, und wie man sie immer wieder zu provozieren versuchte, und zwar, indem man den Blick für solche Seiten der Sprache schärfte, andererseits sich der Lenkung per Alltagslogik begab und die Sprache selber sie herbearbeiten ließ (Breton bezeichnet den ›reinen psychischen Automatismus‹ der surrealistischen Frühzeit als ›Wasserabgabe einer Quelle ..., auf deren Lauf man nicht den Anspruch erheben könnte, ohne sie unverzüglich versiegen zu sehen ...‹; für die Nachdichtungen surrealistischer Gedichte mag das nicht im gleichen Maß gelten, vollkommen es zu negieren, brächte einen nur scheinbar dem Original näher, wirklich nur zum Schein! Undsoweiter, undsoweiter ... Erlassen Sie es mir, jede einzelne Korrektur oder auch den Verzicht auf Korrektur zu begründen; *notiert* sind diese Begründungen, sie auszuführen, hieße einen endlosen Brief schreiben, der vielleicht allerlei Material herbeischleppen würde – zu den ›Wortspielen‹ z. B. auch aus der Bretonischen ANTHOLOGIE DES SCHWARZEN HUMORS, in welcher auch so etwas wie ein französischer Uwe Greßmann auftaucht –, der aber letztendlich an dem Grundwiderspruch des Unternehmens nichts ändern könnte: Nachdichtungen